

Jüdisches Leben im Nordschwarzwald  
Thorsten Trautwein (Hg.)

## 2.3 „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne“ – Zur Entwicklung der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim von 1945 bis in die Gegenwart

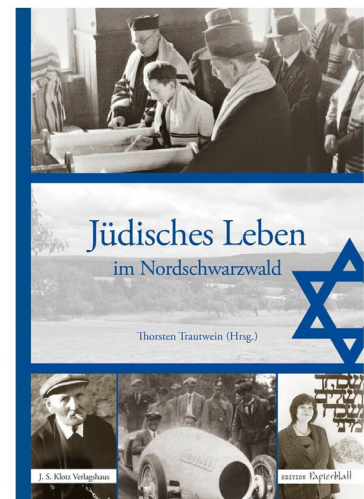
Olaf Schulze | Seite 139–163

### Impressum

Titel: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald  
Herausgeber: Thorsten Trautwein

Ewald Freiburger, Alexandre Goffin und  
Jeff Klotz von Eckartsberg  
J. S. Klotz Verlagshaus GmbH  
Schloss Bauschlott  
Am Anger 70 | 75245 Neulingen  
[www.klotz-verlagshaus.de](http://www.klotz-verlagshaus.de)

Satz und Umschlag: Harald Funke  
Endkorrektur: Hildegard Bente  
Bearbeitung der digitalen Version für [www.papierblatt.de](http://www.papierblatt.de):  
Marit Roller, Timo Roller,  
Stefan Buchali ([www.morija.de](http://www.morija.de))



Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Weitere rechtliche Informationen siehe [www.papierblatt.de/jlnsw](http://www.papierblatt.de/jlnsw)

2. überarbeitete Auflage (digital) © J. S. Klotz Verlagshaus GmbH, 2022 ISBN: 978-3-948968-45-8  
Alle Rechte vorbehalten. Informationen über Bücher aus dem Verlag unter  
[www.klotz-verlagshaus.de](http://www.klotz-verlagshaus.de)

#### Quellenangabe:

Olaf Schulze, „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne“. Zur Entwicklung der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim von 1945 bis in die Gegenwart, in: Thorsten Trautwein (Hg.), Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, Edition Papierblatt Bd. 2, 2., überarb. Aufl.-digital, Neulingen 2023, S. 139–163;  
[www.papierblatt.de/jlnsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-2-3-schulze.pdf](http://www.papierblatt.de/jlnsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-2-3-schulze.pdf)

## 2.3 „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne“ – Zur Entwicklung der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim von 1945 bis in die Gegenwart

Olaf Schulze<sup>1</sup>

Der Tag der feierlichen Eröffnung der neuen Pforzheimer Synagoge samt Gemeindezentrum am 15. Tevet 5766, dem 15. Januar 2006, ein Sonntag, ist mir noch gut in Erinnerung. Ich gehörte zu den vielen geladenen Gästen. Ich hatte meinen schwarzen breitrandigen Hut mitgebracht, den ich mir 1986 gekauft hatte, als der frühere Jüdische Friedhof am Gaswerk an der Eutinger Straße, der 1940 geschändet und drei Jahre später abgeräumt worden war, unter Anwesenheit ehemaliger jüdischer Mitbürger der



Abb. 1: Titelblatt der Einladungskarte zur Synagogeneinweihung am 15.01.2006.

Quelle: Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim.

Stadt wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt wurde. Ich hätte den schwarzen Hut 2006 nicht gebraucht, denn die Jüdische Gemeinde verteilte an die anwesenden Männer weiße Kippot mit goldenem Aufdruck zur Nutzung und Erinnerung an dieses bedeutsame Ereignis. Das diesem Aufsatz vorgestellte Zitat (2. Mose 25,8) zierte in Hebräisch und Deutsch die Einladungskarte.

Zu diesem Zeitpunkt waren seit Ende des Zweiten Weltkriegs fast 61 Jahre vergangen, Jahre in denen sich die *Jüdische Gemeinde Pforzheim* nach ihrer institutionellen Auslöschung 1940 mit der Deportation der meisten damals noch in Pforzheim lebenden Juden in einem Schwebezustand zwischen Neu-Werden und vielleicht Doch-Vergehen befand, in denen es viele Jahre (vermutlich) keinen definierten Ort innerhalb Pforzheims gab, damit ER „in ihrer Mitte wohne“. Es hatte Vorstufen zur jetzigen Synagoge an der Emilienstraße gegeben, es hatte seit Jahreswechsel 1945/46 die Zugehörigkeit der wenigen wieder oder noch in Pforzheim lebenden Juden zur *Jüdischen Gemeinde Karlsruhe* gegeben. Nun stand – gar nicht weit vom Standort der ehemaligen Synagoge entfernt – ein würdiges, ein gestaltetes Gebäude zur Verfügung, wenn auch kein völliger Neubau, wie er Anfang der 2000er-Jahre für ein Gelände an der Kallhardtstraße vorgeschlagen worden war. Nun hatte die wiedererstarke Jüdische Gemeinde eine Heimat, einen Ort für die Gottesdienste, für die Gemeinschaft am Schabbat, für ein vielfältiges Gemeindeleben für Jung und Alt. Und ER wohnt wieder „in ihrer Mitte“. Und einen Ort der Begegnung auf Augenhöhe, nicht nur bei Synagogenführungen, sondern bei zahlreichen Veranstaltungen zu unterschiedlichsten Themen und Anlässen.

## Moritz Reis und die Anfänge nach 1945

Der mit Sicherheit wichtigste Vertreter der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim in den ersten fünfzehn Jahren nach Kriegsende war Moritz Reis, 1892 in Sennfeld (heute zu Adelsheim im Neckar-Odenwald-Kreis gehörig) geboren und erst 1939 nach Pforzheim zugezogen.<sup>2</sup> Moritz Reis lebte vermutlich in sogenannter „privilegierter Mischehe“ und blieb daher im Oktober 1940 mit wenigen anderen in Pforzheim zurück; im Alter erblindete er.<sup>3</sup> Er wurde zum Vertrauensmann der *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*, Bezirksstelle Baden-Pfalz, die in Karlsruhe ihren Sitz hatte. Er hatte eine besonders schwierige Aufgabe: „Moritz Reis hatte die zu Deportierenden vorzuberei-

ten. Nach September 1941 musste er den Judenstern tragen. Er konnte als älterer Herr sehr zurückgezogen in Pforzheim überleben.“<sup>4</sup> Er gehörte mit Julius Moser, dem späteren IHK-Präsidenten, und dem Uhrmachermeister Henri Sternberg zu den letzten am 14. Februar 1945 aus Pforzheim deportierten Juden, von denen vierzehn im Sommer 1945 aus dem KZ Theresienstadt zurückkehrten.

Im Jahr 1946 wurde Reis „Bevollmächtigter“ für Pforzheim im neu gegründeten *Ober- rat der Israeliten Badens*. Ein zentrales Thema der Nachkriegsjahre war die Restitution. Im Rahmen der Arisierungmaßnahmen war die Jüdische Gemeinde gezwungen worden, das Grundstück der auf ihre Kosten abgebrochenen Synagoge am 23. Januar 1939 für 53.600 RM an den Pforzheimer Max Bühler (1887–1978) zu verkaufen, der ein Nachbargrundstück besaß und eine Stahlhandelsfirma betrieb. Dieser verpflichtete sich, der Jüdischen Gemeinde die Nutzung des im hinteren Teil des Grundstücks stehenden Gemeindehauses zu gewähren. Dort fanden bis Oktober 1940 noch die Gottesdienste statt, es gab eine Gemeinschaftsküche und eine Gemeindeschule. Die Gestapo ließ Ende 1940 das Gemeindehaus absperren, das beim Luftangriff vom 23. Februar 1945 wie die ganze Innenstadt zerstört wurde. Das städtische Vermessungsamt legte am 25. August 1947 den Wert des Grundstückes samt dem Bauwert des Gemeindehauses auf 74.900 RM (Stand 1939) fest. Nach einem Entnazifizierungsverfahren von über einem Jahr wurde Max Bühler am 13. Oktober 1947 als „Mitläufer“ eingestuft, nachdem man lange darüber verhandelt hatte, ob er das Grundstück 1939 aus Eigennutz oder aus humanitären Gründen erworben hatte. 1950 wurde schließlich zwischen der *Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden* und der *Jewish Restitution Successor Organization* (JRSO) im Rahmen des Rückerstattungsverfahrens sowie Max Bühler beim Amtsgericht Karlsruhe ein Vergleich geschlossen. Bühler bezahlte 25.000 DM zur Abgeltung des Rückerstattungsanspruchs.<sup>5</sup> Dies geschah gegen den Willen von Moritz Reis, der auf dem Synagogengelände bereits 1947 eine Gedenkstätte hatte einrichten wollen. Bald nach 1950 verschwanden auch die letzten Reste des ehemaligen Gemeindehauses.<sup>6</sup>

In den Nachkriegsadressbüchern der Stadt Pforzheim findet man bis zur Ausgabe von 1961, dem Todesjahr von Moritz Reis, den Eintrag *Israelitische Kultusgemeinde*, die Adresse ist identisch mit der Wohnadresse von Moritz Reis in der Höhenstraße 15c im zu Pforzheim-Brötzingen gehörigen Stadtteil Arlinger. Der Historiker Uri R. Kaufmann stellte angesichts einer von ihm in der Pforzheim Galerie im Auftrag des Pforzheimer



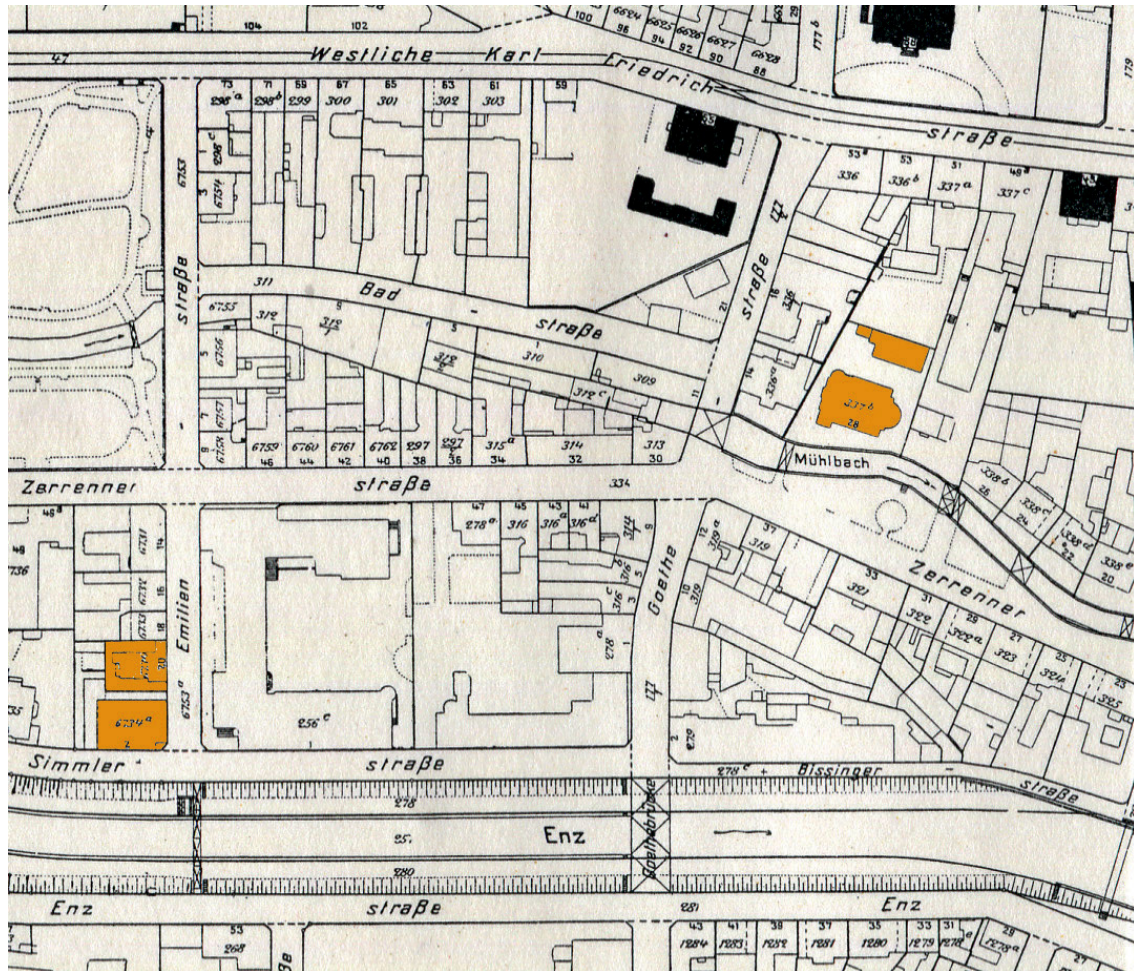


Abb. 2: Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Pforzheim mit der Lage der Synagoge rechts (farblich markiert) am Mühlbach bei der Zerrennerstraße und oberhalb des dazu gehörigen Gemeindehauses. Links die Lage der heutigen Synagoge samt Nebengebäude an der Emilienstraße.

Quelle: Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Wilhelm Paeseler, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Pforzheim* (Kreis Karlsruhe), Karlsruhe 1939; Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim.

Kulturamtes kuratierten Ausstellung die Frage: „Was damals überhaupt an jüdischem Leben vorhanden war, ist mangels eines Betsaals unklar. Ging es nur um die Wiedergutmachung und Kontakte für Emigranten, damit sie einen Ansprechpartner hatten?“<sup>7</sup>

Wie groß war die DP-Gemeinde am Anfang? DP steht für „Displaced Person(s)“. Dieser Begriff wurde gegen Kriegsende von den Alliierten geprägt für all jene durch die Kriegereignisse verschleppten oder deportierten Menschen in Mitteleuropa, die sich nach der Befreiung durch die Alliierten außerhalb der Grenzen ihrer Heimatländer wie-

derfanden. Im Gebiet der vier Besatzungszonen gab es 1945 etwa 10,8 Millionen DP: Zwangsarbeiter, befreite KZ-Insassen, Kriegsgefangene, Flüchtlinge und Vertriebene. Für die ersten Nachkriegsjahre gibt es Zahlen, im Dezember 1945 waren es für den Pforzheimer Landkreis 50 Personen, im Januar und Mai 1946 jeweils 25 allein für die Stadt Pforzheim, im August und Dezember des gleichen Jahres 35, jedoch nur noch 18 im Jahr 1948. Hier scheint, wie fast überall in dieser Zeit, die Auswanderung der DPs den deutlichen Rückgang zu erklären.<sup>8</sup> Am 23. August 1946 erschien in der Zeitschrift *Aufbau* eine Anzeige, die einer der wenigen Belege für diese frühe Phase ist. Unter der Überschrift „Juden in Pforzheim“ wurde ein Verzeichnis der „Mitglieder der Jüdischen Gemeinde“ bekanntgegeben, das neben den Namen, Geburtstag, Geburtsort und „jetzige Adresse“ umfasste. Dreizehn Personen werden genannt, darunter Moritz Reis und Henri Sternberg. Hinter drei Einträgen steht in Klammern die Bezeichnung „USA“, dies ist wohl das Ziel der geplanten Auswanderung. Nicht in der Liste findet sich der Name von Julius Moser (1882–1972), der bereits 1945 nach seiner Rückkehr aus Theresienstadt vom amerikanischen Stadtkommandanten zum Präsidenten der Pforzheimer IHK ernannt worden war, ein Amt, in dem er bis 1959 immer wieder bestätigt wurde. Bereits seine Eltern waren getaufte Juden, bei vier jüdischen Großeltern galt er nach den *Nürnberger Gesetzen* von 1935 dennoch als „Volljude“.<sup>9</sup>

Die in Pforzheim lebenden Juden gehörten seit Jahreswechsel 1945/46 der am 1. Dezember 1945 wieder gegründeten *Jüdischen Kultusgemeinde Karlsruhe* an. Ende 1945 lebten in Karlsruhe etwa 60 Juden. „Im ehemaligen Vorstandszimmer der früheren Israelitischen Gemeinde in der Herrenstr. 14 bauten sie eine proviso-

### Juden in Pforzheim

Auf den Namen folgen Geburtsdatum, Geburtsort und jetzige Adresse

**Mitglieder der Jüdischen Gemeinde**

<p>Baier, Gertrud, geb. Friedländer, 25. 2. 1900, Brieg/Sil., Eisingen, Pforzheimerstr. 29; Bloch, Ludwig, 8. 2. 07, Pforzheim, Westliche Karl-Friedrichstr. 189. Goldstein, Alfred, 12. 6. 82, Potsdam, Brötzingen, Malschbachstr. 4; Goldstein, Wolf, 16. 8. 20, Lodz, Westl. Karl-Friedrichstr. 218 (USA). Karle, Irene, geb. Bloch, 19. 5. 04, Königsbach, Brötzingen, Malschbachstr. 5; Karle, Marga, 7. 7. 24, Pforzheim, Brötzingen, Malschbachstr. 5. Nathan, Ursula, 16. 2. 25, Pforzheim, Brötzingen, Höhenstr. 74 (USA); Nathan, Hanna, 24. 12. 32, Pforzheim, Brötzingen, Höhenstr. 74 (USA).</p>	<p>gen, Höhenstr. 74 (USA). Osswald, Rosa, geb. Freund, 19. 9. 78, Clockotschoff, CSR, Dieselstr. 2. Platkiewiez, Menachim, 10. 7. 20, Posen, Westl. Karl-Friedrichstr. 218. Reis, Moritz, 23. 8. 92, Sennfeld, Baden, Höhenstr. 15 c. Sternberg, Henri, 30. 7. 05, Berlin, Dillstein, Riedstr. 16. Wörner, Ernestine, geb. Spitzer, 22. 4. 95, Bielitz, Pforzheim-Dillstein, Ganghoferstr. 2.</p>
---	--

**Personen, die nicht der Jüdischen Gemeinde angehören**

Baier, Ingeborg, 7. 5. 27, Brieg,

Abb. 3: „Juden in Pforzheim“. Anzeige aus der Zeitschrift *Aufbau*, 23.08.1946.

Quelle: [https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim\\_synagoge\\_n.html](https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim_synagoge_n.html) (21.03.2021).



rische Nachkriegssynagoge und weihten diese 1951 ein. Die *Jüdische Kultusgemeinde Karlsruhe*, die bis Mitte der 1980er-Jahre mit der *Jüdischen Gemeinde Pforzheim* eine Synagogengemeinschaft bildete, konnte 1968 bis 1971 in der Knielinger Allee eine neue Synagoge mit Gemeindezentrum errichten. Das Gemeindezentrum ist zugleich Sitz des *Oberrates der Israeliten in Baden*.<sup>10</sup> Es war der erste Synagogenneubau in der Bundesrepublik. In den Jahren unmittelbar nach dem Krieg sahen sich viele wieder- bzw. neugegründete Gemeinden in den vier Besatzungszonen lediglich als Gemeinden auf Zeit; die meisten der befreiten und überlebenden Juden wollten die Auswanderung nach Palästina bzw. nach der Gründung des Staates nach Israel bzw. in die USA. Viele lebten weiterhin in Lagern, diesmal für „DPs“. Nicht wenige traten dort das erste Mal in Kontakt mit jüdischer Religion und jüdischem Leben. Assimiliertes, liberales und orthodoxes Judentum mit unterschiedlicher Lebensweise, Kultur und Religionsausübung stieß aufeinander und dies führte auch in den Gemeinden außerhalb der Lager zu Spannungen und internen Machtkämpfen um die Ämter, je nachdem welche Gruppe vor Ort die meisten Mitglieder zählte.<sup>11</sup>

Spätestens nach Kriegsende hatten die Pforzheimer, die in einer Trümmerstadt lebten, durch die von den Amerikanern betriebene „Reeducation“-Politik über öffentliche Anschläge an Litfaßsäulen, Filme, Zeitungsartikel und später auch Rundfunksendungen von den Gräueltaten an den Juden, vom millionenfachen Tod erfahren.<sup>12</sup> In Berichten lasen sie über die Verurteilung der Beteiligten an der Zerstörung der Pforzheimer Synagoge am 10. November 1938 und über die Ausschreitungen an Juden und jüdischen Geschäften in der vorangehenden Nacht oder über die zeitgleichen Ereignisse in Königsbach.<sup>13</sup> Gelegentlich wurden Vertreter der Jüdischen Gemeinde zu offiziellen Anlässen der Stadt Pforzheim geladen, so zum Festakt im Reuchlinjahr 1955 am 2. Oktober des Jahres in der Jahnhalle, bei dem auch Bundespräsident Dr. Theodor Heuss anwesend war und sprach. Unter den namentlich begrüßten Ehrengästen befand sich der damalige badische Landesrabbiner Dr. Robert Raphael Geis (1906–1972), Landesrabbiner von 1952 bis 1956.<sup>14</sup> Die Aufführung des Schauspiels *Das Tagebuch der Anne Frank* am Pforzheimer Stadttheater in der Osterfeldschule und die sich jährnde „Reichskristallnacht“ nahm der Kulturredakteur des *Pforzheimer Kurier* Kurt Griguscheit zum Anlass, Ende Oktober 1957 einen Artikel in die damals meist gelesene Zeitung in Pforzheim zu rücken mit der Überschrift: „Von tausend blieben nur noch fünfzehn [...] Das Schicksal der israelitischen Gemeinde in der Goldstadt.“<sup>15</sup> Der letzte Absatz lautet: „Nur ein

## Von tausend blieben nur noch fünfzehn...

### Das Schicksal der israelitischen Gemeinde in der Goldstadt

Die Aufführung des erschütternden Schauspiels „Das Tagebuch der Anne Frank“ im Stadttheater und die sich in den nächsten Tagen jährende sogenannte „Reichskristallnacht“ sind zwei Ereignisse, die die Erinnerung wecken an die frühere israelitische Gemeinde in Pforzheim und ihr Schicksal in der Zeit der Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime. Nicht nur viele Pforzheimer Familien, die enge Freundschaftsbande mit den israelitischen Mitbürgern geknüpft hatten, auch die Ortsvertriebenen, die selber ein schweres Schicksal erdulden mußten, dürften sich daher für einen Bericht über die Vergangenheit der israelitischen Gemeinde in Pforzheim interessieren.

Hermann Marx, der jetzt in Tel-Aviv in Israel lebt und früher viele Jahre lang Kantor und Religionslehrer der hiesigen israelitischen Gemeinde war, schrieb einen Bericht über die Pforzheimer israelitische Gemeinde. Moritz Reis, der Vertreter der jetzt noch in der

#### Goldstadt lebenden fünfzehn Israeliten,

übermittelte uns diesen Bericht aus dem Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Badens. In seinem Bericht schreibt Hermann Marx u. a.: „Schon im 12. Jahrhundert hat die jüdische Gemeinde Pforzheim bestanden und sich bis zum Jahre 1930 ständig vergrößert. Durch die weltberühmte Schmuckindustrie ist Pforzheim allmählich zur Großstadt geworden und auch die jüdische Gemeinde hat sich demzufolge seit dem Jahre 1875 fast um das Sechsfache vergrößert. Nach den vorhandenen Statistiken zählte die jüdische Gemeinde im Jahre 1875 immerhin 128 Seelen; im Jahre 1925 waren es schon 900 Seelen.

#### Nur durch die Verfolgungszeit

konnte diese blühende Gemeinde in ihrer Entwicklung gehemmt, ja sogar ganz vernichtet werden. Das Aufblühen der Gemeinde war nicht auf den Zuzug aus fremden Gemeinden zurückzuführen. Lediglich aus Königsbach sind etwa sieben Familien nach Pforzheim zugezogen. Ich besitze noch ein Gebetbuch, so schreibt Hermann Marx, das ich nach meiner Rückkehr aus Dachau im November 1938 auf dem Dachboden der zerstörten Synagoge fand und in dem Aufzeichnungen über den letzten Gottesdienst in der alten Synagoge in der Metzgerstraße stehen. Dieser

#### Gottesdienst wurde von Kantor E. Bloch

abgehalten und von den Anwesenden habe ich noch folgende Personen gekannt: E. Joseph, Joseph Neuburger, Ferd. Wiener, Julius Schlie-

#### Diese Zahl sank bis zum November 1938

auf 22 herab. Anfang Januar sammelte Herr Marx die Schüler noch zum Religionsunterricht im Hause Holzer und mit der Auswanderung des Herrn Marx im März 1938 hörte dann der Unterricht ganz auf. Im Jahre 1940 wurden 193 Pforzheimer Gemeindeglieder nach Gurs in Südfrankreich deportiert. Bis zum Jahre 1935

haft mustergültiger Weise dieser schweren Aufgabe. Nachmann ist leider mit seiner Gattin aus der Deportation nicht mehr zurückgekehrt. Der einzige Überlebende ist der Sohn Fritz, der heute mit seiner Familie in Schweden lebt. Auch Synagogenrat Diefenbronner, der heute im 80. Lebensjahr steht und in New York lebt, konnte sich vom Lager Gurs aus nach Amerika retten. Im November 1938 wurde die Synagoge wie alle anderen in Deutschland angezündet und vollständig demoliert. Beim Abriß der Synagoge wurde vom Unternehmer unter dem Oraun Hakaudesch der Grundstein gefunden in welchem eine Kasette eingemauert war. Diese Kasette enthielt Urkunden und Akten sowie 10 und 20 Markstücke in Gold und mußte auf Anweisung der Gestapo



Die Synagoge von Pforzheim (an der Zerrennerstraße), die im November 1938 völlig zerstört wurde.

Abb. 4: Artikel aus dem Pforzheimer Kurier, 31.10.1957 (Ausschnitt).

Quelle: Teilnachlass Kurt Griguscheit, Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim.

Besuch auf dem Friedhof in Pforzheim zeigt noch, daß einmal viele Juden hier gelebt haben müssen. Nur noch wenige Seelen, die von dem großen Morden übrig geblieben sind, fristen ihr Leben in der alten Heimat. Darunter befindet sich unter anderem der im 88. Lebensjahr stehende Dr. med. Wilhelm Rosenberg, der zusammen mit seinem Bruder und seiner Schwägerin, die heute in Karlsruhe leben, nach Gurs deportiert wurden und den langen Leidensweg überstehen konnten. Die wenigen in Pforzheim lebenden Juden sind der Gemeinde Karlsruhe angeschlossen und werden von dort betreut.“



## Die 1960er- bis 1980er-Jahre – erster Betsaal und geschichtliche Aufbereitung

Obwohl es Anfang der 1950er-Jahre nicht so aussah, als ob sich eine ausreichend große neue Jüdische Gemeinde in Pforzheim würde etablieren können, kam es wider Erwarten zu einer Zuwanderungsbewegung nach Baden und auch nach Pforzheim. Dies wurde vor allem durch den Wiederaufschwung der Schmuckindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgerufen. Unter den Zuwanderern befanden sich nur wenige ehemals badische Juden, andere kamen aus Israel, aus Polen, aus weiteren osteuropäischen Ländern.

Unter ihnen war auch der spätere Präsident des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, der in Breslau geborene Ignatz Bubis (1927–1999),<sup>16</sup> der den Holocaust überlebt hatte und sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine Existenz im Bereich des Edelmetallhandels aufbaute. Viele seiner Aufträge wickelte er über die Degussa Pforzheim bzw. Frankfurt ab. Eine Zeit lang hatte er ein festes Hotelzimmer im Deutschen Haus in der Pforzheimer Nordstadt und pendelte zwischen München, Stuttgart und Pforzheim. Nach seiner Heirat im Jahr 1953 zog er mit seiner Frau für drei Jahre nach Pforzheim und wurde zu einem der großen Importeure für italienischen Schmuck, welcher durch geringere Arbeitslöhne billiger als der deutsche war. 1956 zog das Ehepaar weiter nach Frankfurt am Main, Ignatz Bubis begann dort in Immobilien zu investieren. Leider findet sich kein Hinweis auf ein wie auch immer geartetes jüdisches Gemeindeleben in Pforzheim in den publizierten Erinnerungen von Ignatz Bubis, der es von vorneherein akzeptierte, dass er in Deutschland zu Hause ist, während andere jüdische Überlebende das Nachkriegsdeutschland nur als Übergangslösung zur weiteren Übersiedlung sahen und nicht dauerhaft im „Land der Täter“ leben wollten.<sup>17</sup>

1960 nahm der Pforzheimer Oberbürgermeister Dr. Johann Peter Brandenburg (1905–1977; FDP) zum ersten Mal Kontakt mit Pforzheimer Emigranten in Tel Aviv auf. Als er 1964/65 ein Mahnmal gegen die Judenverfolgung errichten lassen wollte, erhielt er im Pforzheimer Gemeinderat dafür keine Mehrheit. Erst 1967, unter dem neuen Oberbürgermeister Dr. Willi Weigelt (1920–2002; SPD), wurde am Platz der zerstörten Synagoge ein Denkmal eingeweiht.<sup>18</sup> Auch jüdischer Religionsunterricht wurde wieder in Pforzheim eingeführt. An der Inselschule unterrichtete der Mannheimer Lehrer Hermann Zwi Eigermann (1917–1982); Uri B. Kaufmann nennt den 1. September 1967 als Beginn des Unterrichts.<sup>19</sup>

Spätestens 1971, zu einer Zeit, als das Neue Rathaus in Pforzheim im Bau war, mietete man eine Wohnung im Haus Marktplatz 6 für einen kleinen Betsaal für die Pforzheimer Juden an. Eine halbhohe Mauer trennte den Frauenbereich vom Gebetsraum der Männer. Immer wenn die Tora während des Freitagsgottesdienstes aus dem Schrein herausgenommen wurde, wurde der Vorhang über der Mauer aufgezogen, damit die Frauen einen Blick auf die Tora werfen konnten. Etwa 30 bis 50 Männer trafen sich regelmäßig zum gemeinsamen Gebet. Herr Elieser Sharbatov, der im Arlinger wohnte, ein glaubensstrenger, orthodoxer Jude war und ehrenamtlich über viele Jahre das Amt des Kantors versah, kam am Schabbat immer zu Fuß die weite Strecke vom Arlinger bis zum Marktplatz, so erinnert sich ein langjähriges Gemeindeglied. Die meisten der damaligen Mitglieder waren seit den 1950er-Jahren aus Israel zugezogen. Der Edelstein- und Diamanthehandel hatte sie nach Pforzheim gebracht, ein Mitglied stammte ursprünglich aus Budapest<sup>20</sup>, ein anderes war mit der Familie noch in den 1930er-Jahren aus Deutschland nach Palästina ausgewandert und wieder zurückgekehrt. Der Gottesdienst wurde auf Hebräisch nach sefardischem Ritus gehalten.<sup>21</sup> 1986 waren 186 Juden in Pforzheim Mitglieder der Karlsruher Gemeinde, eine Verzehnfachung zur Zahl von 1948.<sup>22</sup>



*Abb. 5: Ende der 1960er-Jahre entstand das Haus Marktplatz 6 mit seiner gestaffelten Fassade; hier hatte die Pforzheimer Jüdische Gemeinde in den 1970er- und 1980er-Jahren in einer Wohnung ihren Betraum.*

*Quelle: Olaf Schulze, Pforzheim, 31.03.2021.*

Das Jahr 1980 bedeutete auch einen Wendepunkt in der Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte Pforzheims. Der Lehrer Gerhard Brändle, damals an der Osterfeld-Realschule, gestaltete eine Ausstellung über das Lager Gurs im Neuen Rathaus und baute über mehrere Jahrzehnte Kontakte zu ehemaligen jüdischen Mitbürgern auf, die überlebt hatten, auch um die Schicksale ihrer ermordeten Familienmitglieder zu dokumentieren.<sup>23</sup> Daraus entstanden mehrere Bücher, auch eine Dokumentation über die jüdischen Grabsteine auf dem israelitischen Teil des Hauptfriedhofs wurde von der Stadt in Auftrag gegeben.<sup>24</sup>



Abb. 6: Titelblatt der von der Stadt Pforzheim herausgegebenen, von Gerhard Brändle zusammengestellten Schrift *Antisemitismus in Pforzheim 1920–1980. Gurs, Vorhölle von Auschwitz. Bilder und Dokumente*, Pforzheim 1980.

Quelle: Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim.

Das Kulturamt unter seinem damaligen Leiter Dr. Alfred Hübner koordinierte nicht nur seit 1980 jährlich die Pforzheimer Veranstaltungen zur „Woche der Brüderlichkeit“, sondern organisierte auch mehrere Einladungen an ehemalige jüdische Mitbürger, die auf Kosten der Stadt ihre alte Heimat über mehrere Tage besuchten, viele kamen aus Übersee oder aus Israel. Auch diese Besuche, fünf von 1983 bis 1987, samt Programmen und Dankeschreiben wurden durch die Stadt Pforzheim dokumentiert.<sup>25</sup> Ebenfalls 1980 überreichte der Pforzheimer Oberbürgermeister Dr. Weigelt im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ dem in Pforzheim geborenen Dr. Arthur Emsheimer (1900–1991) das



Bundesverdienstkreuz. Sein Vater Oskar Emsheimer, Weinhändler in Pforzheim, war 1941 in Gurs gestorben, seine Mutter Alice wurde im Mai 1944 von Gurs nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Der Sohn war nach einem Jurastudium bis 1933 in Lörrach als Richter tätig und flüchtete 1938 in die Schweiz. Dort war er viele Jahre Rechtsberater der *Schweizer Zentralstelle für Flüchtlingshilfe*. Er blieb staatenlos.<sup>26</sup> 1986 wurde der ehemalige Jüdische Friedhof an der Eutingerstraße wieder in einen würdigen Zustand gebracht, und in einer Gedenkfeier am 7. September 1986 im Rahmen des Besuchs ehemaliger Mitbürger der Öffentlichkeit vorgestellt (s. Kap. 2.1, S. 71).<sup>27</sup>

## Die 1990er-Jahre – Zuwanderung und Neugründung einer selbstständigen Gemeinde

Die Auflösung der ehemaligen Sowjetunion ermöglichte nach 1989 den dort lebenden Juden die Emigration in die Bundesrepublik. Als „Kontingentflüchtlinge“ bezeichnet, siedelten sie in das 1990 vereinigte Deutschland über. Die Zahl der Mitglieder der *Israelitischen Religionsgemeinschaft in Baden* stieg dadurch von etwa 1.200 im Jahr 1988 auf rund 5.000 im Jahr 2011, die Anzahl der Pforzheimer Juden erreichte um 2008 etwa 500 Personen.<sup>28</sup>

1994, bereits deutlich an Mitgliederzahl gewachsen, machten sich die Pforzheimer Juden von der Obergemeinde in Karlsruhe selbstständig und gaben sich eigene Statuten.<sup>29</sup> Erste Vorsitzende der Gemeinde wurde damals Rachel Hruby.<sup>30</sup> Bewusst wählten sie für sich zunächst den historischen Namen der *Israelitischen Kultusgemeinde*, allerdings hielt und hält sie ihre Gottesdienste weiter in der sefardischen (orientalisch-jüdischen) Liturgie, da die meisten der aktiven Gottesdienstbesucher aus dieser Herkunftsgruppe stammen. Die Gemeinde mietete größere Räume in dem Wohn- und Geschäftshaus Zerrennerstraße 11 an. Die neuen Mitglieder aus den GUS-Staaten sollten ihre soziale Betreuung nicht durch städtische oder kirchliche Einrichtungen, sondern durch die Jüdische Gemeinde erhalten. So stellte die Gemeinde Sofya Gukiher als Sozialarbeiterin ein und die Stadt Pforzheim beteiligte sich an der Finanzierung. Uri B. Kaufmann schrieb über die neuen Gemeindemitglieder: „Sie stammen aus einer seit den 1920er-Jahren atheistischen Gesellschaft, in der es das System öffentlich-rechtlicher Religionsgemeinden und schulischen Religionsunterricht nicht gab. Ihr Selbstverständnis ist mehr an der Familie und dem sozialen Netzwerk





*Abb. 7: Das Haus Zerrennerstraße 11 („Keil“-Gebäude) war eine weitere Station der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim. Auf etwa 130 qm fand das vielfältige Leben einer in den Jahren nach 1990 stetig wachsenden Gemeinde statt.*

*Quelle: Olaf Schulze, Pforzheim, 31.03.2021.*

orientiert gewesen und durch Ausgrenzungserfahrungen in der UdSSR verstärkt worden. Sie sind eher kulturell interessiert. Die Sozialbetreuung lief aber über die jüdische Gemeinde.“<sup>31</sup>

## Ein neuer Friedhof

Im Jahr 2003 erwarb die Jüdische Gemeinde beim 1970 eröffneten Erweiterungsteil des Pforzheimer Hauptfriedhofs ein bislang nicht als Friedhof genutztes Gelände, das sie in einen orthodoxen und einen liberalen (interkonfessionellen) Teil aufteilten, auf letzterem können auch nichtjüdische Ehepartner bestattet werden. Dan Blaufeld, damals Kantor der Gemeinde, der sich in Israel hatte zum Rabbiner ausbilden lassen, führte am 26. Juni 2003 die erste Bestattung auf dem orthodoxen Teil durch, nachdem dieser Teil am Tag zuvor durch eine Zeremonie geweiht worden war.<sup>32</sup> Mittlerweile haben auf beiden Teilen bereits zahlreiche Bestattungen stattgefunden. Das Tor zum neuen orthodoxen Friedhof ist durch einen Davidstern gekennzeichnet. Auch der alte Jüdische Friedhof auf dem Pforzheimer Hauptfriedhof erhielt jüngst eine neue Toranlage, die den Friedhof zentral auf den Mittelweg hin erschließt und ebenfalls zwei Davidsterne aufweist. Einen historischen Beleg für einen Davidstern im alten Torbereich gibt es nicht.





*Abb. 8: Der 2003 eröffnete neue Jüdische Friedhof auf dem Hauptfriedhof ist in einen liberalen (interkonfessionellen) und einen orthodoxen Teil mit getrennten Zugängen aufgeteilt.*

*Quelle: Olaf Schulze, Pforzheim, 31.03.2021.*



*Abb. 9: Das neue Tor des alten Jüdischen Friedhofs auf dem Hauptfriedhof zeigt zwei Davidsterne.*

*Quelle: Olaf Schulze, Pforzheim, 31.03.2021.*



## Der Verein Pro Synagoge e. V. und die neue Synagoge

Am Abend des 11. September 2001 gründete sich, trotz der Ereignisse des Tages in den USA, in Pforzheim der *Verein Pro Synagoge e. V.* und zwar zur „Förderung jüdischer, christlicher und humanistischer Tradition als Elemente kultureller Vielfalt“, wie es in der Präambel der Satzung hieß. Auch das zentrale Anliegen des Vereins wurde in der Präambel formuliert: „Insbesondere unterstützt der Verein die Wiedererrichtung einer Synagoge in Pforzheim. Mit ihr soll ein Forum für Begegnungen und Veranstaltungen im Sinne der Völker- und Religionsverständigung geschaffen werden. Durch interkonfessionelle, kulturelle, politische oder



Abb. 10: Messinggriff und Winkelband der Eingangstür der Pforzheimer Synagoge von 1892; heute im Stadtmuseum Pforzheim.

Quelle: Stadtmuseum Pforzheim, Fotograf Bernhard Friese, 2011.

sonstige Aktivitäten sollen die Vereinszwecke umfassend verwirklicht werden.“ Rami Suliman, Vorsitzender der *Israelitischen Kultusgemeinde Pforzheim*, äußerte sich damals: „Wir brauchen eine neue Synagoge, damit sich jüdisches Leben mit all seiner Vielfalt und Vielgestaltigkeit in Stadt und Region entfalten kann.“<sup>33</sup>

Dr. Joachim Becker, von 1985 bis 2001 Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim, übernahm den Posten des Ersten Vorsitzenden. Unter seiner Leitung fanden in den nächsten Jahren mehrere Veranstaltungen statt, die das Projekt einer neuen Synagoge in der Stadtgesellschaft publik machen und verankern sollten.

Eine unerwartete Überraschung erlebten die Zuhörer des Benefiz-Konzerts, das der *Verein Pro Synagoge* am 16. März 2003 organisierte: Ein junger Mann aus Ersingen trat auf und übergab den Vertretern der *Israelischen Kultusgemeinde* eine Kiste mit Relikten der zerstörten Synagoge von 1892. Ein Verwandter hatte diese 1938 gerettet und nach Ersingen gebracht, wo sie in ein Versteck kamen. Überdauert haben die Metallbeschläge der hölzernen Eingangstüren (Winkelbänder, Messingschilde und Türgriffe). Seit 2005 werden die geretteten Teile im Stadtmuseum Pforzheim aufbewahrt und ausgestellt.<sup>34</sup>

Der mehrfach mit Preisen ausgezeichnete, in Pforzheim und Berlin beheimatete Architekt Peter W. Schmidt BDA arbeitete Entwürfe zu einem kompletten Neubau eines Gemeindezentrums mit Synagoge am nördlichen Ende der Kallhardtstraße gleich beim Stadtgarten und Metzelergraben in seinem Büro bis zum Jahr 2003 aus und ließ auch

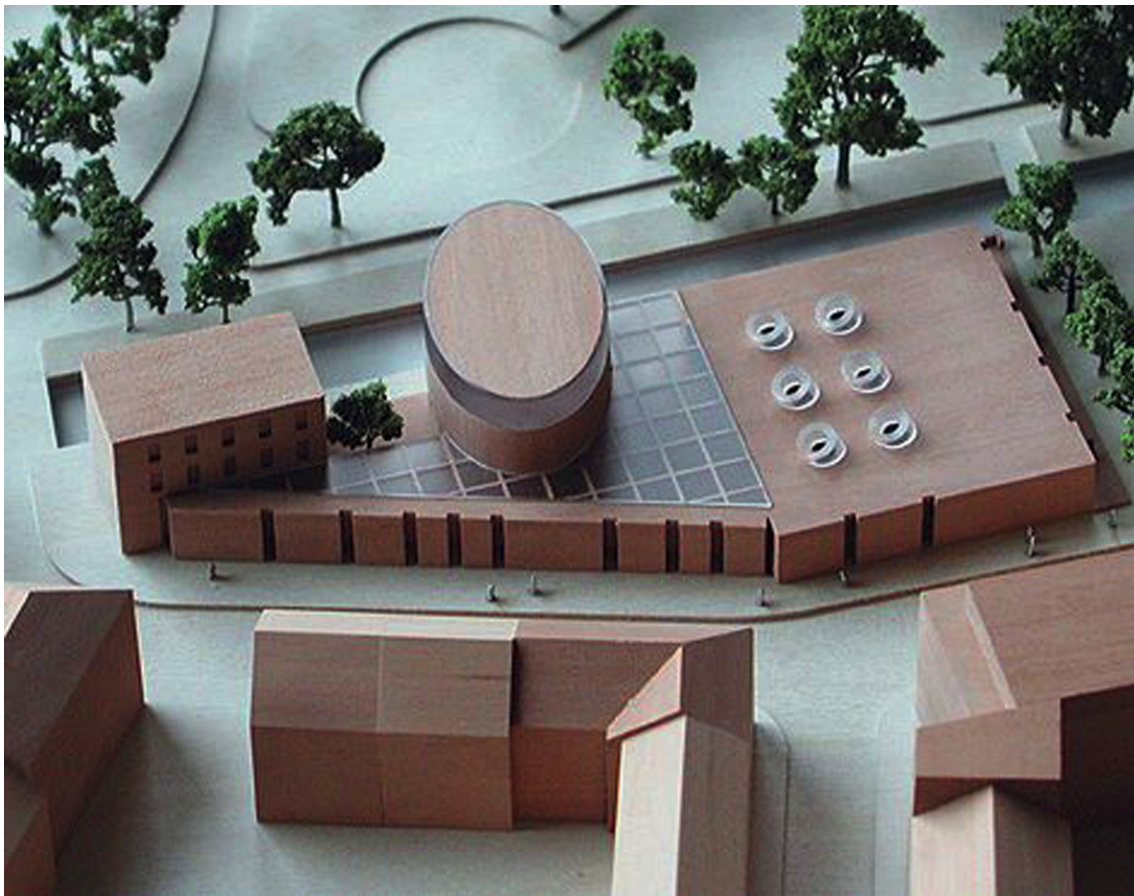


Abb. 11: Modell einer Synagoge samt Gemeindezentrum von Peter W. Schmidt, im Vordergrund die Kallhardtstraße, Pforzheim, 2003.

Quelle: [https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim\\_synagoge\\_n.html](https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim_synagoge_n.html) (21.03.2021).



zur besseren Anschaulichkeit ein Modell anfertigen, das mehrfach der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Zwei große Baukörper sollten den zentralen, ovalen Gottesdienstraum umgeben, ein mit Glas überdachter Innenhof schuf die Verbindung der einzelnen Elemente, eine Mauer mit Fensterschlitzen war als Abschluss des Geländes zur Kallhardtstraße hin angedacht. Es wäre ein sicherlich würdiger, architektonisch markanter und in seiner Zeit stehender Synagogenneubau geworden, der im Stadtbild auffälliger platziert gewesen wäre als die Lösung, die sich bald darauf abzeichnete und die schließlich verwirklicht werden konnte. Doch das bis heute unbebaute Grundstück konnte von der Jüdischen Gemeinde nicht erworben werden.

Nachdem die Landeszentralbank ihren Standort an der Ecke Emilien-/Simmlerstraße in Pforzheim aufgegeben hatte, bot sich nun ein Um- und Ausbau zu einem jüdischen Gemeindezentrum an, auf kleinerer Grundfläche als die Planungen an der Kallhardtstraße, aber alle wesentlichen Teile enthaltend, die für ein Gemeindeleben erforderlich waren. Architekt Nathan Schächter (Münster/Westfalen), der zum Beispiel auch die 1997 ihrer Bestimmung übergebene Synagoge von Recklinghausen mitgeplant hatte, leitete den Umbau des 2004 erworbenen ehemaligen Bankgebäudes und fügte mit geschickter Hand den Gebetsraum und den anschließenden großen Saal in die ehemalige Schalterhalle ein. Zudem konnten im Gemeindezentrum eine Schule, eine Bibliothek, ein Jugendzentrum, eine große Küche und Verwaltungsräume sowie in einem Nachbargebäude an der Emilienstraße (Nr. 20–22) Wohnungen für die hauptamtlichen Mitarbeiter untergebracht werden.

Die eingangs zitierte feierliche Einweihung am 15. Januar 2006 fand unter Anwesenheit des früheren aschkenasischen Oberrabbiners von Jerusalem Israel Meir Lau und des damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Günther Oettinger statt. Andrew Hilkwitz, seit 1972 in Pforzheim und in vielfältiger Weise in der Gemeinde engagiert, führte durch das Programm des Festtages. Er freute sich vor allem über die Möglichkeit, dass sich die Jüdische Gemeinde nun der nichtjüdischen Welt in geeigneten Räumen öffnen konnte. Eine Woche später war er bei einer ersten Synagogenführung durch den ehemaligen württembergischen Landesrabbiner Dr. Joel Berger dabei, um bald darauf als Dialogbeauftragter für die Jüdische Gemeinde ehrenamtlich zahlreiche Synagogenführungen für Schulklassen und Erwachsenengruppen zu übernehmen und das endlich Erreichte sowie die Kultur, Geschichte und selbstredend die religiösen Grundlagen den interessierten Gästen näher zu bringen, denn Wissen stärkt Toleranz.<sup>35</sup>



*Abb. 12: Synagoge in Pforzheim an der Simmlerstraße, Ecke Emilienstraße.*

*Quelle: Olaf Schulze, Pforzheim, 31.03.2021.*



*Abb. 13: Gäste bei der Einweihung der Synagoge, 15.01.2006.*

*Quelle: [https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim\\_synagoge\\_n.html](https://www.alemannia-judaica.de/pforzheim_synagoge_n.html) (21.03.2021).*

Bei der ordentlichen Mitgliederversammlung des *Vereins Pro Synagoge e. V.* am 10. Jahrestag seines Bestehens wurde die Auflösung des Vereins mit seinen zuletzt 90 Mitgliedern zum Jahresende 2011 beschlossen. Das Hauptziel, die Errichtung einer neuen Synagoge finanziell und ideell zu unterstützen, war erreicht. Ein Festbankett für Förderer und Mitglieder beendete die zehnjährige erfolgreiche Vereinsarbeit in gebührendem Rahmen, obwohl eine Weiterführung auf lange Sicht vermutlich sinnvoll gewesen wäre.<sup>36</sup>

### Ein Rabbiner in Pforzheim: Michael Jaakov Bar-Lev

Waren bis 2006 ehren- wie hauptamtliche Kantoren in Pforzheim im Einsatz, so änderte sich dies mit der Einweihung der Synagoge. Pforzheim bekam wieder einen Rabbiner, zwei Generationen nach der Deportation der meisten Pforzheimer Juden 1940. Seit 2007 steht das neu etablierte Pforzheimer Rabbinat unter der Leitung von Herrn Rabbiner Michael Jaakov Bar-Lev, der eine neue Aufgabe außerhalb Israels gesucht hat (s. Kap. 5.5). Unter seine Verantwortung fallen „religiöse, pädagogische, kulturelle und soziale Angelegenheiten innerhalb der Jüdischen Gemeinde. Schwerpunkt seiner Tätigkeit sind die Abwicklung von Kantorendiensten, die Gestaltung und Durchführung von G'ttesdiensten, ‚Chewra Kadischa‘ Dienste, die Überwachung der Einhaltung der koscheren Küche, Erwachsenenbildung, die Sozialbetreuung von jüdischen Mitgliedern oder auch die religiöse Verantwortung im Rahmen von religiösen Festen (‚Simches‘), wie z. B. Beschneidungen, Bat/Bar Mizwa oder Hochzeiten.“<sup>37</sup>

Michael Jaakov Bar-Lev wurde 1938 in Petach Tikva bei Tel Aviv geboren. Er stammt aus einer Rabbinerfamilie, einer seiner Großväter, Dr. Salomon Mannes, war von 1903 bis zur Auflösung des Bezirksrabbinats 1932 der letzte Schwabacher Rabbiner.<sup>38</sup> Seine Eltern stammen aus Franken, die Mutter aus Schwabach, der Vater aus Nürnberg. Bereits 1932 machten sie sich auf den Weg nach Palästina, nachdem der Vater beobachtet hatte, wie ein jüdisches Geschäft durch Nazis blockiert worden war. „Als Teil der eigens gegründeten Fußballmannschaft ‚Hakoach (die Kraft) Nürnberg‘ spielt er sich bis nach Zypern, um dann Mannschaften im Mandatsgebiet herauszufordern – ein Vorwand, um trotz der Beschränkungen ins Heilige Land zu kommen. Dort haben sie noch ein, zwei Spiele gemacht und sind dann untergetaucht.“<sup>39</sup> Besonders eindrücklich für Mi-

chael Jaakov Bar-Lev war der mehrfache Besuch Schwabachs, der Wirkungsstätte seines Großvaters, darunter des erhalten gebliebenen Synagogengebäudes, seit 2003 Seminarraum der städtischen Volkshochschule.

## Die Zukunft der Jüdischen Gemeinde in Pforzheim

Die meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Wie in der katholischen und in der evangelischen Kirche schon länger, ist allgemein seit rund zehn Jahren ein Rückgang der Zahl der Gemeindemitglieder auch in den jüdischen Gemeinden zu konstatieren. Die größte jüdische Gemeinde in Baden ist Karlsruhe, doch auch sie hat unter 1.000 Mitglieder, die Pforzheimer Zahl, die um die Jahrtausendwende bei etwa 500/550 Personen lag, ist auf aktuell rund 350 (Stand: 2021) zurückgegangen. Die junge Generation wandert spätestens nach Beendigung der Ausbildung bzw. des Studiums ab, die vielen Zuwanderer aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion, die einen großen Teil der aktuellen Gemeinde bilden, sind heute wie die übrigen Gemeindeglieder in einem meist fortgeschrittenen Alter oder nicht mehr am Leben. Die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder an die Gemeinde sind unterschiedlich, die religiösen, die sozialen, die kulturellen Angebote werden unterschiedlich nachgefragt. Und die Corona-Pandemie hat auch hier seit März 2020 das Gemeindeleben stark beeinträchtigt.

Bleibt zu hoffen, dass das jüdische Leben und die Jüdische Gemeinde nach Ende der Pandemie wieder auflebt. Rami Suliman, dessen Familie in den 1960er-Jahren nach Pforzheim kam, führt mit seinem haupt- und ehrenamtlichen Team die *Jüdische Gemeinde Pforzheim* in die Zukunft und ist zudem seit dem 13. Januar 2013 Vorsitzender der *Israelitischen Religionsgemeinschaft in Baden* sowie Mitglied im Direktorium des *Zentralrats der Juden in Deutschland*.<sup>40</sup> Der interkulturelle Austausch war und ist ihm ein wichtiges Anliegen. So bringt sich die Jüdische Gemeinde regelmäßig in der „Woche der Brüderlichkeit“, im Gedenken an den 23. Februar 1945 oder aktuell auch in die Planungen der Veranstaltungen zum 500. Todesjahr des Humanisten Johannes Reuchlin 2022 ein. Über die Jahre gab es im Gemeindesaal der Synagoge zahlreiche kulturelle Veranstaltungen, die immer wieder ein interessiertes Publikum erreichten, so



# Woche der Brüderlichkeit 2002

Sonntag, 3. März 2002 - Sonntag, 10. März 2002

Eine Veranstaltungsreihe der Stadt Pforzheim in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Stadtkirchengemeinde, der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde, dem Folk-Club Prisma, der Freimaurerloge Reuchlin, der Israelitischen Kultusgemeinde, der Katholischen Gesamtkirchengemeinde, dem Kommunalen Kino „Cinema“, dem Kulturhaus Osterfeld, der Löblichen Singergesellschaft von 1501, der Ortsgruppe der Badischen Heimat, der Reuchlin-Gesellschaft, dem Reuchlin-Gymnasium & dem Verein ProSynagoge

**Sonntag, 3. März 2002, 10.00 Uhr**  
Evangelische Stadtkirche, Lindenplatz

**Eröffnungsgottesdienst zum Thema**  
„Mit Ängsten umgehen und dennoch vertrauensvoll miteinander leben lernen“

Musikalische Gestaltung:  
Motettenchor Pforzheim, Evangelische Jugendkantorei & Bachorchester

**Montag, 4. März 2002, 17.00 Uhr**  
Treffpunkt: Schloßkirche, Am Schloßberg, Haupteingang

**Einladung zur Spurensuche**  
Ein Stadtrundgang zum jüdischen Pforzheim mit Gerhard Brändle

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich!

**Montag, 4. März 2002, 18.30 Uhr**

**Die Israelitische Kultusgemeinde Pforzheim lädt ein zur „Synagogenführung“ mit gemeinsamem Essen israelischer Spezialitäten**

Die TeilnehmerInnenzahl ist auf 40 Pers. beschränkt. Bitte melden Sie sich bis spät. Mo., 4.3.2002, 12 Uhr, verbindlich an unter Telefon 07231/353656. Der genaue Treffpunkt wird Ihnen bei der Anmeldung mitgeteilt.

**Dienstag, 5. März 2002, 20.00 Uhr**  
Kulturhaus Osterfeld, Osterfeldstr. 12

Irith Gabriely, die „Queen of Klezmer“, präsentiert mit ihrer Gruppe „COLALAILA“ das neue Programm „Shalom“

Vorverkauf: Euro 13,00 / erm. 10,10  
Abendkasse: Euro 13,72 / erm. 10,62  
Kartenbüros: Tel. 07231/318215 (Kulturhaus Osterfeld), Tel. 07231/1442442 (Sparkassenhaus)  
Präs. von der Pforzheimer Zeitung

**Mittwoch, 6. März 2002, 18.00 Uhr**  
Oberes Foyer des Neuen Rathauses

**Eröffnung der Ausstellung „Auf der Spur“ – Neues zur Geschichte der Juden in Pforzheim**

Die Ausstellung ist geöffnet von Do., den 7.3., bis Mi., 13.3.2002, von 8 – 18 Uhr (Sa & So geschlossen) Sonderführungen möglich, Anmeldungen unter Telefon 07231/440118 oder olafwschulze@gmx.de

**Mittwoch, 6. März 2002, 19.00 Uhr**  
Kommunales Kino „Cinema“, Bahnhofstr. 12, Tel.: 07231/312300

**Film: „Zug des Lebens“ („Train de vie“)**  
Eintritt: Euro 5,- / erm. 3,-

**Mittwoch, 6. März 2002, 20.00 Uhr**  
Villa Becker, Wilferdinger Str. 62, 75179 Pforzheim

Stephan Schlenso, Dipl.-Theol./TÜB  
**„Judentum, Christentum und Islam: Was sie eint – was sie trennt“**  
Vortrag & Gespräch

**Donnerstag, 7. März 2002, 17.30 Uhr**  
Westliche Ecke Barfußbergasse

**Barfußbergasse/„Judengässlein“**  
Übergabe des Ergänzungsschildes am Straßenschild „Barfußbergasse“

**Donnerstag, 7. März 2002, 19.00 Uhr**  
Kommunales Kino „Cinema“, Bahnhofstr. 12, Tel.: 07231/312300

**Film: „Paragraph 175“**  
Eintritt: Euro 5,- / erm. 3,-

**Donnerstag, 7. März 2002, 19.30 Uhr**  
Reuchlin-Gymnasium, Schwarzwaldstr. 84

Prof. Dr. Hermann Wiegand, MA/HD  
**„Das Bild von Juden und Judentum im Werk Johannes Reuchlins“ - Vortrag -**

**Freitag, 8. März 2002, 20.00 Uhr**  
Kommunales Kino „Cinema“, Bahnhofstr. 12

**Irmentraud Kiefer/PF liest**  
aus ihrem Buch „Verwandte in diesem Haus. Israelisches Mosaik“

**Samstag, 9. März 2002, 16.00 Uhr**  
Treffpunkt: Schloßkirche, Am Schloßberg, Haupteingang

**Einladung zur Spurensuche**  
Ein Stadtrundgang zum jüdischen Pforzheim mit Gerhard Brändle

**Samstag, 9. März 2002, 19.00 Uhr**  
Kommunales Kino „Cinema“, Bahnhofstr. 12

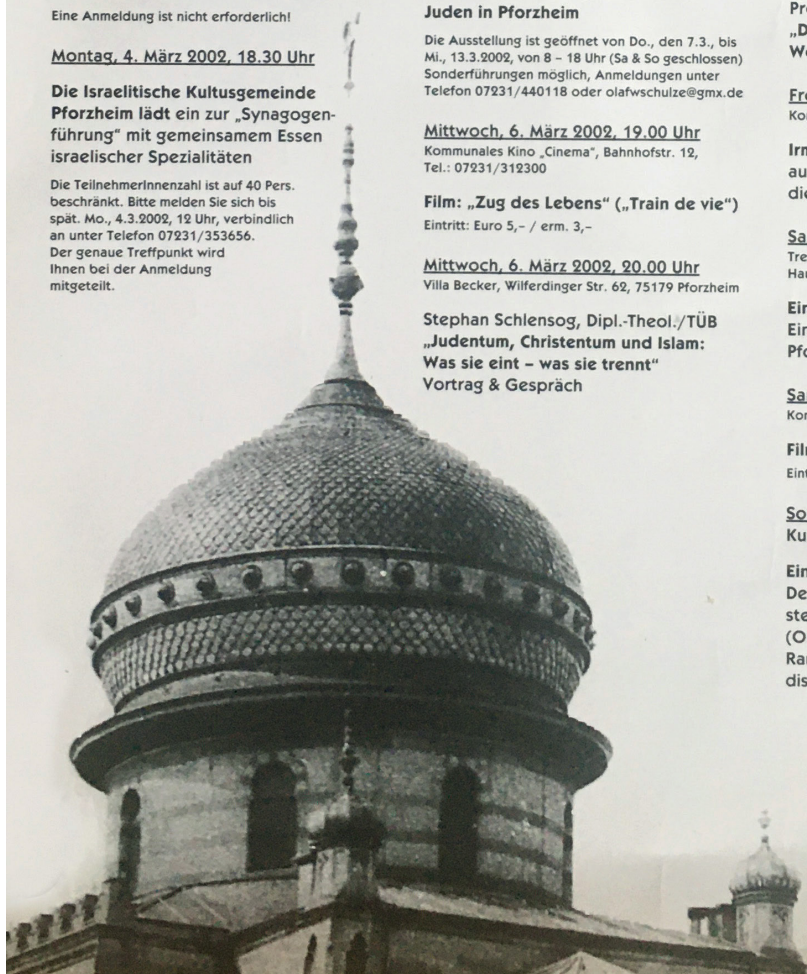
**Film: „Paragraph 175“**  
Eintritt: Euro 5,- / erm. 3,-

**Sonntag, 10. März 2002, 11.00 Uhr**  
Kulturhaus Osterfeld, Osterfeldstr. 12

**Eine neue Synagoge für Pforzheim**  
Der Verein „ProSynagoge Pforzheim“ stellt die Planungen vor • Kurzreferate (Olaf Schulze, Peter W. Schmidt, Rami Suliman) & anschließende Podiumsdiskussion (Leitung: Dr. Joachim Becker)

**Bitte beachten Sie:**  
Sofern nicht anders angegeben, ist der Eintritt jeweils frei!

Koordination (für die Stadt Pforzheim)  
Olaf Schulze, Pforzheim  
Tel. 07231/440118  
Fax 07231/440493  
E-Mail olafwschulze@gmx.de



*Gegenüberliegende Seite:*

*Abb. 14: Plakat der Pforzheimer „Woche der Brüderlichkeit 2002“, Beispiel für die Zusammenarbeit der Jüdischen Gemeinde Pforzheim mit den unterschiedlichsten Veranstaltern der Stadt.*

*Quelle: Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim.*

am 8. Dezember 2019 ein begeistert aufgenommenes Konzert der Gruppe Asamblea Mediterranea, welche *Die Musik der Sepharden und Aschkenazen* zum Besten gab.<sup>41</sup>

Dass heute wieder eine Gemeinde in ihrer Selbstdarstellung im Stadtbild und kommunalen Leben Pforzheims auf selbstbewusste Art präsentiert, ist auch angesichts immer wieder auftretender antisemitischer Tendenzen nicht selbstverständlich, aber notwendig: „Heute ist die Jüdische Gemeinde Pforzheim eine lebendige, offene und sehr aktive jüdische Gemeinschaft, die fest im Herzen der Stadt verankert ist und enge Verbindungen zu den Kommunen und zur Gesellschaft pflegt. Interessierte sind herzlich eingeladen das Judentum näher kennen zu lernen – die Gemeinde bietet nach Anmeldung Synagogenführungen an. Gäste sind bei den vorher angekündigten offenen G'ttesdiensten immer gerne willkommen.“<sup>42</sup>

## Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten

Jüdische Gemeinde Pforzheim K.d.ö.R.

Emilienstr. 20–22, 75172 Pforzheim

Telefon: 07231 568470

E-Mail: [info@jgpf.de](mailto:info@jgpf.de)

[www.jgpf.de](http://www.jgpf.de)



## Anmerkungen

- 1 Vgl. Olaf Schulze in: Christoph Timm, unter Mitarbeit von Olaf Schulze, Jüdisches Leben in Pforzheim. Vom Mittelalter bis heute, Edition Papierblatt Bd. 3, Neulingen 2021, S. 125–151.
- 2 Daten nach [www.pforzheim.de/stadt/stadtgeschichte/gedenken-friedenskultur/juedische-buerger/glossar](http://www.pforzheim.de/stadt/stadtgeschichte/gedenken-friedenskultur/juedische-buerger/glossar) (19.03.2021).
- 3 Uri B. Kaufmann, Jüdisches Leben in Pforzheim. Dokumentation, hrsg. von Dr. Isabel Greschat, Dr. Christian Groh, Kulturamt Pforzheim, Begleitband zu einer Ausstellung in der Pforzheim Galerie 2011, o.O., o.J. [Pforzheim 2011], S. 40; dazu erschien unter dem gleichen Haupttitel ein eigenes Arbeitsheft für Schulen, Redaktion Uri R. Kaufmann, pädagog. Beratung: Horst Frisch, Dr. Christian Groh.
- 4 Ebd., S. 14.
- 5 Vgl. dazu insgesamt Michail Fundaminski, Wie überall im Reich ... Der „Reichspogrom“ vom 9./10. November 1938 in Pforzheim, Königsbach und Flehingen, ZGO 153 (2005), hier S. 591, Anm. 84 f. Den Hinweis auf die Forschungen Fundaminskis, der die entsprechenden Akten im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe auswertete, verdankt der Verf. Herrn Andrew Hilkwitz, Pforzheim. Dank auch an Frau Marina Fundaminski, Stuttgart, die dem Verf. freundlicherweise weitere Forschungsergebnisse ihres früh verstorbenen Mannes mitteilte.
- 6 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 38 und S. 42. Kaufmann weicht von der Darstellung Fundaminskis (s. Anm. 5) in mehreren Punkten ab.
- 7 Ebd., S. 15.
- 8 Zahlen nach <https://www.after-the-shoah.org/pforzheim-juedische-dp-gemeinde-jewish-dp-community/> (19.03.2021).
- 9 Zur Anzeige aus dem Aufbau: [http://www.alemannia-judaica.de/pforzheim\\_synagoge\\_n.htm](http://www.alemannia-judaica.de/pforzheim_synagoge_n.htm) (mit Abbildung; 21.03.2021). Zu Julius Moser vgl. Julius Moser, KZ Theresienstadt. Erlebnisse eines „Nichtariers“ in den letzten Monaten des Naziregimes, Pforzheimer Hefte Nr. 3, hrsg. vom Stadtarchiv Pforzheim, Pforzheim 1995.
- 10 Vgl. <https://irg-baden.de/de/juedische-kultusgemeinde-karlsruhe> (15.03.2021).
- 11 Vgl. dazu insgesamt Michael Brenner, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950, München 1995.
- 12 Zum Beispiel den Bericht über den Nürnberger Prozess vom 01.03.1946 in den Badischen Neuesten Nachrichten mit der Überschrift „Als hätte es Blut geregnet.“ Oder den Artikel vom 13.06.1946 über einen Prozess in Karlsruhe, Untertitel: „Drei Jahre Zuchthaus für Judenpeiniger.“
- 13 Artikel „Zuchthaus für einen Judenverfolger“ in den Badischen Neuesten Nachrichten vom 10.07.1947 über die Ereignisse in Königsbach; das ehemalige Mitglied der Pforzheimer SA erhielt drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Artikel „Zuchthaus für einen Rädelsführer“ in den Badischen Neuesten Nachrichten vom 27.01.1948 über die Vorkommnisse in Pforzheim; die beiden Angeklagten erhielten zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus bzw. ein Jahr Gefängnis.
- 14 Stadt Pforzheim (Hg.), Reden und Ansprachen im Reuchlinjahr 1955, Pforzheim 1956; Begrüßung durch den Oberbürgermeister Dr. Johann Peter Brandenburg; hier S. 13.
- 15 Pforzheimer Kurier (Kopfbblatt der Badischen Neuesten Nachrichten), 31.10.1957: „Hermann Marx, der jetzt in Tel-Aviv in Israel lebt und früher viele Jahre lang Kantor und Religionslehrer der hiesigen israelitischen Gemeinde war, schrieb einen Bericht über die Pforzheimer israelitische Gemeinde. Moritz Reis, der Vertreter der jetzt noch in der Goldstadt lebenden fünfzehn Israeliten, übermittelte uns diesen Bericht aus dem Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Badens.“ Im Artikel auch interessante Informationen über die Ereignisse beim Abbruch der Pforzheimer Synagoge. So wurde unter anderem im Grundstein eine Kassette gefunden, die Urkunden, Akten sowie 10 und 20 Markstücke in Gold enthielt. Diese musste der Synagogenrat Ludwig Nachmann auf Anweisung der Gestapo abliefern.
- 16 S. den ausführlichen Beitrag des Autors über Bubis unter [www.papierblatt.de/edition/band2](http://www.papierblatt.de/edition/band2).

- 17 Ignatz Bubis, Ich bin ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ein autobiographisches Gespräch mit Edith Kohn, Köln 1993; darin das Zitat (ebd., S. 101 f.): „Ich habe von vorneherein akzeptiert, daß ich in Deutschland zu Hause bin, andere [jüdische Überlebende; OS] konnten das nicht akzeptieren. [...] In Pforzheim wurde damals der Edelmetallhandel schwächer. Hinzu kommt, [...] daß es mich immer in die Großstadt gezogen hat. Ich habe in Pforzheim zwar sehr viele Freunde gehabt, auch beim 1. FC Pforzheim, obwohl ich dort nie mitgespielt habe. Aber ich hatte auch freundschaftliche und berufliche Kontakte nach Frankfurt [...].“ Das Pforzheimer Hotel „Deutsches Haus“ lag in der Nordstadt, Pfälzer Str. 26 (Ecke Hohenzollernstraße). Vgl. ferner: Ignatz Bubis (mit Peter Sichrovsky), „Damit bin ich noch längst nicht fertig.“ Die Autobiographie, Frankfurt/New York 1996. Fritz Backhaus, Raphael Gross und Michael Lenarz (Hg.), Ignatz Bubis. Ein jüdisches Leben in Deutschland; Frankfurt am Main 2007, S. 43; Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt vom 16. Mai bis 11. November 2007.
- 18 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 46; Selbstbeschreibung auf der Seite <https://irg-baden.de/de/juedische-gemeinde-pforzheim> (15.03.2021).
- 19 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 48; allerdings findet sich im gleichen Band bei ihm auch folgender Satz: „1978 wurde an einer Pforzheimer Schule offiziell jüdischer Religionsunterricht eingeführt.“ (Ebd., S. 15). Das Grab Hermann Zwi Eigermanns befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Mannheim; vgl. <https://www.marchivum.de/de/juedischer-friedhof/g2-b-02-12-eigermann-hermann-zwi> (24.03.2021).
- 20 Paul Weisz (1910–1995); bestattet auf dem Alten Jüdischen Friedhof auf dem Hauptfriedhof; Hinweis von Herrn Andrew Hilkowitz, Pforzheim; Interview mit Andrew Hilkowitz (Jg. 1941), Pforzheim, 24.03.2021 durch den Verfasser.
- 21 Interview mit Andrew Hilkowitz (Jg. 1941), Pforzheim, 24.03.2021 durch den Verfasser. Andrew Hilkowitz, seit 1972 in Pforzheim, betonte die familiäre Atmosphäre in den Gebetsräumen am Marktplatz 6 und auch später noch an der Zerrennerstraße; ein starkes Miteinander prägte die G'ttesdienste und das anschließende gemeinsame Mahl am Schabbat.
- 22 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 48.
- 23 Gerhard Brändle, Gurs. Vorhölle von Auschwitz. Antisemitismus in Pforzheim. Bilder und Dokumente, Pforzheim 1980; die Ausstellung wurde am 18.10.1980 aus Anlass der 40. Wiederkehr des Tages der Deportation durch den Oberbürgermeister Dr. Willi Weigelt in der Eingangshalle des Ratsaalgebäudes eröffnet und bis 05.11.1980 gezeigt, ergänzt durch ein Begleitprogramm mit Vorträgen, Lesungen, Konzerten und Filmen sowie einen G'ttesdienst auf dem Jüdischen Friedhof in Pforzheim. Eine weitere Ausstellung zum Thema Gurs lief zwischen 16.09. und 16.10.1990 im Alten Pfarrhaus im Brötzingen Museumsareal: „Gurs. Ein Internierungslager in Südfrankreich. 1939–1943. Zeichnungen, Aquarelle, Fotografien. Sammlung Elsbeth Kasser.“ Elsbeth Kasser hatte als Krankenschwester einer Schweizer Hilfsorganisation die Jahre 1940 bis 1942 in Gurs verbracht und eine große Sammlung von Zeichnungen, Aquarellen, Aufzeichnungen und Fotografien zusammengetragen. Zur Ausstellung entstanden zwei Kataloge. Vgl. auch die kleine Broschüre: Gerhard Brändle, Einladung zur Spurensuche. Jüdisches Pforzheim, Haigerloch 2001.
- 24 Gerhard Brändle, Die jüdischen Mitbürger der Stadt Pforzheim. Dokumentation, hrsg. von der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1985; Gerhard Brändle, Die jüdischen Gotteshäuser in Pforzheim, hrsg. vom Stadtarchiv der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1990; Monika Preuß, Der Jüdische Friedhof auf der Schanz. Dokumentation der Grabinschriften, hrsg. von der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1994.
- 25 Stadt Pforzheim (Hauptamt) (Hg.), Ehemalige jüdische Mitbürger in Pforzheim. Dokumentation der Besuche von 1983 bis 1987, 2 Bde, Pforzheim 1991.
- 26 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 46; sowie Brändle 1985 (s. Anm. 24), S. 160.
- 27 Vgl. u. a. Artikel in der Pforzheimer Zeitung, 08.09.1986; Stadt Pforzheim 1991 (s. Anm. 25), Bd. 2: Ehemalige jüdische Mitbürger, S. 129.

- 28 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 15 und S. 48. Auf S. 15 nennt Kaufmann für das Jahr 2009 sogar eine Zahl von 800 Mitgliedern in Pforzheim. Auf S. 48 heißt es für 2010 dann aber 450.
- 29 Es war einige Jahre nach dem Tod von Werner Nachmann 1988, der von 1954 an Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Karlsruhe und seit 1961 Vorsitzender des Oberrates der Israeliten Badens war, und von 1969 ab zudem Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland. Auf seine Initiative entstand 1971 der erste Neubau einer Synagoge in Deutschland, nämlich in Karlsruhe; vgl. den Artikel zu „Werner Nachmann“ von Hans Jakob Ginsburg in der NDB. Weitere Angaben stammen aus dem Interview mit Andrew Hilkowitz (Jg. 1941), Pforzheim; am 24.03.2021 durch den Verfasser.
- 30 1951 in Israel geboren, kam sie 1972 nach Deutschland.
- 31 Uri B. Kaufmann 2011 (s. Anm. 3), S. 16.
- 32 Vgl. [http://www.alemannia-judaica.de/pforzheim\\_friedhofneu2.htm](http://www.alemannia-judaica.de/pforzheim_friedhofneu2.htm) (24.03.2021).
- 33 Seite „Pro Synagoge e. V.“ auf der Homepage <http://www.israelitische-kultusgemeinde-pforzheim.de/> (24.03.2021).
- 34 Vgl. Kulturamt Pforzheim, Untere Denkmalschutzbehörde, Akte 41.10.22. Diese enthält eine „Dokumentation der Türbeschläge der Synagoge zu Pforzheim“ vom 12.11.2003; Hinweis von Dr. Christoph Timm, Pforzheim.
- 35 Interview mit Andrew Hilkowitz (Jg. 1941), Pforzheim, 24.03.2021 durch den Verfasser.
- 36 Das letzte Vermögen des Vereins von 10.000 Euro wurde aufgeteilt: 5.000 Euro wurden als Beitrag für eine Dauerausstellung im VolksbankHaus vorgesehen, wo die Alte Synagoge stand, 1.500 Euro für die Pforzheimer Stolpersteininitiative, die bei der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim angegliedert ist (s. Kap. 4.2), 1.000 Euro für einen Gedenkhain in Israel und 2.500 Euro als Beitrag für eine Broschüre, in der die Ausstellung „Jüdisches Leben in Pforzheim“ dokumentiert wurde; was auch geschah (vgl. Anm. 3); vgl. den Zeitungsartikel aus der Pforzheimer Zeitung zur Auflösung des Vereins: <https://www.alemannia-udaica.de/images/Images%20309/Pforzheim%20PA%2011092011.pdf> (24.03.2021).
- 37 Zitiert nach der Seite „Unser Rabbiner“ der Homepage der Jüdischen Gemeinde Pforzheim K.d.ö.R., <http://www.israelitische-kultusgemeinde-pforzheim.de/> (21.03.2021). Die erste Hochzeit in der neuen Synagoge fand am 21.10.2007 statt. Es war eine beeindruckende Feier, bei der ich als Gast dabei sein durfte. Auch hier erhielt jeder männliche Teilnehmer eine eigens in Israel gefertigte Kippa zur Erinnerung.
- 38 Artikel „Schwabach (Mittelfranken/Bayern)“ in [www.juedische-gemeinden.de](http://www.juedische-gemeinden.de) (21.03.2021); dort auch ein Foto von Dr. Salomon Mannes (Jg. 1871) und seiner Frau sowie das Foto des für ihn 2014 verlegten Stolpersteins. 1938 konnte Dr. Salomon Mannes nach England emigrieren. Alle sieben Kinder des Ehepaares emigrierten und überlebten die NS-Zeit. Im Juni 2015 wurde eine Dependence des Jüdischen Museums Franken in Schwabach, in einem ehemals von einer jüdischen Familie bewohnten Haus, eröffnet. Rabbiner Bar-Lev weihte in einem jüdischen Zeremoniell, durch Anbringen einer Mesusa, das Museumsgebäude. 2001 hatte man bei einer Sanierung eines Wohnhauses in der Synagogengasse eine historische Laubhütte (Sukka) entdeckt, mit figürlichen und floralen Dekorationsmalereien aus dem späten 18. Jahrhundert. Das Haus weist eine besondere Konstruktion auf, ein abnehmbares Kassettendach, so dass während des achttägigen Laubhüttenfestes der normale Wohnraum eine Sukka wurde, von der nachts der Sternenhimmel zu sehen war. Vgl. auch den Artikel von Hans von Draminski im Schwabacher Tagblatt, 04.12.2013: „Ein jüdischer Geistlicher auf Spurensuche in Schwabach. Pforzheims Rabbiner Michael Jakoov Bar-Lev ist der Enkel von Dr. Salomon Mannes.“ ([nordbayern.de](http://nordbayern.de); 21.03.2021). Vgl. ebenfalls Seite „Schwabach (Kreisstadt/Mittelfranken)“ in der [alemannia-judaica.de](http://www.alemannia-judaica.de) (21.03.2021).
- 39 Artikel von Stefan Dworschak: „Der Seelsorger: Michael Jaakov Bar-Lev ist Rabbiner der Jüdischen Gemeinde“, 14.08.2015 ([www.pz-news.de](http://www.pz-news.de); 21.03.2021); „Dass er seinen deutschen Nachnamen in



Israel ins Hebräische überträgt, hat jedoch weltliche Gründe. Es ist die Voraussetzung dafür, in der Armee Offizier werden zu können. So wird aus Herzberg Bar-Lev.“; ebd.

40 Zu Rami Suliman vgl. <https://irg-baden.de/de/vorstand> (24.03.2021).

41 Vgl. den betreffenden Artikel von Doro Treut-Amar (<https://irg-baden.de/de/glanzlichter>, 28.03.2021): „Mit ihrem Programm ‚Die Musik der Sepharden und der Ashkenazen‘ verzauberte am 8. Dezember 2019 das achtköpfige Ensemble im übervollen Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde Pforzheim. Mit einem brillanten Dialog aus poetischen Balladen, Liebesliedern und Festgesängen zeigte die Gruppe um Gitarrist Alon Wallach (Melanie Bogisch – Blockflöte, Johannes Krampen – Geige, Hans-Christof Dressen – Kontrabass, Andreas Pastorek – Percussions, Andreas Geyer – Klarinette) den fruchtbaren Reichtum bei jüdischen, christlichen und muslimischen Begegnungen. Die mediterranen Melodien der spanischen Juden trafen auf die Musik der ‚Ashkenazen‘, deren Sprache das Jiddisch ist. Nordafrikanische und südspanische Rhythmen vereinten sich mit griechischen und südslawischen Volksweisen – der musikalische Brückenschlag entführte die Zuhörer in eine betörende Welt voll märchenhafter Lebensfreude und sehnsuchtsvoller Wehmut. Ines Amanovic und Gabriele Anna Lesch sangen mit klaren und sehr berührenden Stimmen die teilweise im judenspanischen Dialekt Ladino komponierten Weisen. Zwischen den Liedern erzählte Alon Wallach über die Begegnungen und Spannungen der Kulturen, tauchte ein in fremde Welten und zeigte einen ganzen Reigen faszinierender jüdischer Geschichten und Vertonungen. Mit Standing Ovations verabschiedeten die über 200 Zuhörer die hochkarätigen Musiker, deren außergewöhnliches Konzert mit Unterstützung des Zentralrats der Juden stattfinden konnte.“

42 Selbstbeschreibung auf der Seite <https://irg-baden.de/de/juedische-gemeinde-pforzheim> (15.03.2021). Eine vorherige Anmeldung bei Veranstaltungen ist grundsätzlich erforderlich.